

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
kosten die kleinspaltige Beilage
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 89.

Samstag, den 25. Juli 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen findet eine Revision der
Leistungsfähigkeit durch die Landesversicherungsanstalt
statt.

Schierstein, den 25. Juli 1914.

Der Bürgermeister Schmidl.

Bei der Drupolzeibehörde ist gemeldet:

als gefunden: 1 Porzellanai mit Inhalt
als verloren: 1 Anabenjäckchen

Abzugeben Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 25. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Schmidl.

Politische Rundschau.

— Berlin, 24. Juli.

— Prinz Heinrich von Preußen hat am Freitag eine
Reise nach England angetreten, von der er am 20. August
zurückkehren wird.

Die Matrikularbeiträge. Die Matrikularbei-
träge werden in den nächsten Reichstags wieder nach
dem Satz von 80 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung
der einzelnen Bundesstaaten eingestellt, und dieser
Satz dürfte bis auf weiteres, sofern nicht Änderungen
in den Finanzverhältnissen des Reiches eintreten,
beibehalten werden. Wenn unlängst angeregt wurde,
aus der Initiative des Reichstages eine gesetzliche
Festlegung der Matrikularbeiträge herbeizuführen, so
würde eine solche Regelung, die eine Veränderung des
Artikels 70 der Reichsverfassung zur Folge hätte,
wohl den Wünschen der Bundesregierungen entsprechen.
Da aber der Reichstag bei den Verhandlungen über
die Reichsfinanzreform einen solchen Vorschlag der
verbündeten Regierungen abgelehnt hat, ist kaum an-
zunehmen, daß sich jetzt hierfür eine Mehrheit im
Reichstage zusammenfinden sollte. Der gegenwärtige
Zeitpunkt erscheint auch hierfür nicht sonderlich ge-
eignet, da erst noch die Ergebnisse des 1917 in Kraft
tretenden Besitzsteuergesetzes abzuwarten sein werden.

Eine Änderung des Reichsversicherungs-
gesetzes. Wie die „N. Pr. C.“ erzählt, soll eine
Änderung verschiedener Paragraphen der Reichsver-
sicherungsordnung noch für die nächste Zeit zu erwar-
ten sein. Die Petitionen aus allen Teilen des Reiches,
die auf eine teilweise Änderung der bestehenden Be-
stimmungen hinarbeiten, sollen sich in der letzten Zeit

derart gehäuft haben, daß das Reichsamt des Innern
einigen Änderungen prinzipiell näher zu treten beab-
sichtigt.

Fortschrittlicher Sieg in Labiau-Behlau. Bei
der Reichstagswahl in dem Wahlkreis Labiau-
Behlau, der bis vor kurzem durch den verstorbenen
Abgeordneten Massow (kons.) vertreten wurde, er-
hielten am Donnerstag Bürgermeister Wagner-Lapiau
(Fortschr. Volksp.) 9072 und der konservative Amts-
rat Schrewe-Kleinhof-Lapiau 7850 Stimmen. Bürger-
meister Wagner ist somit mit einer Mehrheit von 1422
Stimmen gewählt. Die Sozialdemokraten haben in
der Stichwahl ihre sämtlichen Stimmen zugunsten des
fortschrittlichen Kandidaten abgegeben. Im Reichstage
zählt die Fortschrittliche Volkspartei nunmehr 46 Ab-
geordnete und steht damit in der Fraktionsstärke an
dritter Stelle.

Hauspflichtgesetz für Lehrer. Entgegen dem bis-
herigen Standpunkt der preussischen Regierung, daß der
Staat für Lehrer keine Haftung übernehmen könne, daß
dies vielmehr Pflicht der Kommunen sei, die die Volks-
schul-Unterhaltungskosten zu tragen hätten, hat der Preu-
sische Landtag auf Grund eines freikonservativen An-
trages eine Novelle angenommen, wonach das Hauspflicht-
gesetz auch auf Lehrer und Lehrerinnen eines Schulver-
bandes ausgedehnt wird. Die Novelle hat zwei Jahre
auf die Unterschrift des Königs geharrt, hat sie aber jetzt
erhalten, so daß die Novelle jetzt Gesetz geworden ist.

Parlamentarisches. Nach Festlegung des Reichstages vertagte sich die
Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses zur
Vorberatung des Fideikommissgesetzes bis zum 6. Ok-
tober.

Der frühere konservative Landtagsabgeordnete
Geheimrat Hellmuth v. Selter, ehemals Landrat des
Kreises Czarnikau, ist im Alter von 72 Jahren ge-
storben.

Der Führer der nationalliberalen Partei, Ab-
geordneter Wassermann, bezieht am Sonntag seinen
60. Geburtstag. Er gehört seit über 20 Jahren dem
Reichstag an und steht seit 16 Jahren an der Spitze
seiner Partei.

— Berlin, 24. Juli.

Die österreichische Note.

Serbiens Schuld. — Antwort binnen 48 Stunden.

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bel-
grad hat am Donnerstag nachmittag um 6 Uhr der
königlich serbischen Regierung die erwartete Note über-
reicht. Sie legt in klaren Worten die Schuld der

serbischen Regierung an dem Attentat von Sarajewo
dar, verlangt die Veröffentlichung einer vorgeschrie-
benen Erklärung in dem Belgrader Regierungsorgan,
die Entlassung der kompromittierten Offiziere und die
Unterdrückung der großserbischen Propaganda. Bis
Sonabend um 6 Uhr abends wird die Antwort Ser-
biens erwartet. — Die Note hat folgenden Wort-
laut:

„Am 31. März 1909 hat der serbische Gesandte
am Wiener Hofe im Auftrage seiner Regierung der
kaiserlichen und königlichen Regierung folgende Er-
klärung abgegeben: Serbien anerkennt, daß es durch
die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten
nicht berührt wurde und daß es sich demgemäß den
Entscheidungen annehmen wird, die die Mächte in Bezug
auf den Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen
werden. Indem Serbien den Mächten der Groß-
mächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung
des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich
der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenom-
men hat, aufzugeben, und es verpflichtet sich ferner,
die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber
Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem
Letzteren auf dem Fuß freundschaftlicher Beziehungen
zu leben. Die Geschichte der letzten Jahre und ins-
besondere die schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni
haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung
in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der öster-
reichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Ge-
bietes loszutrennen.“

Diese Bewegung, die unter den Augen der serbi-
schen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits
des Königreiches durch Akte des Terrorismus, durch
eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck
gefunden. Weit entfernt, die in der Erklärung vom
31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen
zu erfüllen, hat die königlich serbische Regierung nichts
getan, um diese Bewegung zu unterdrücken.

Sie duldet das verbrecherische Treiben
der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Ver-
eine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der
Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten,
die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversi-
ven Umtrieben. Sie duldet eine ungefundete Propa-
ganda im öffentlichen Unterricht und duldet schließlich
alle Manifestationen, die die serbische Bevölkerung zum
Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer
Einrichtungen verleiten konnte. Diese Duldung, der
sich die königlich serbische Regierung schuldig machte,

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weichenburg.

19) „Nachdruck verboten.“
„Ach ja, das vergaß ich im Moment. Wundert
mich übrigens, daß Sie sich in jenem Kreise wohlfühlen,
in dem ein ziemlich freies Leben herrscht.“
„Bei Emma Werther ein freies Leben?“ wieder-
holte Artur von Wellington ungläubig. „Sie war
noch ein reines Kind, als ich sie zuletzt gesehen, und
Peter Werther ist ein erster, gefestigter Charakter, der
sicherlich nichts Unpassendes duldet.“
„Gewiß nicht, aber ein Pantoffelheld! „Lachte da
Gordon, „denn man erzählt sich doch allerhand tolle
Streiche von der hübschen Emma: beispielsweise wird
sie hoch gepöbelt in ihrem Hause, natürlich Pödel.
Ich wäre nicht erbaut, wenn meine Frau oder meine
Schwester mancherlei von dem ausführen sollten, was
sie tut. Damen, die um hohe Summen spielen, sind
nicht nach meinem Geschmack. Ich weiß, daß einige
der Herren, welche am meisten ihr Haus besuchen,
selbst tolle Streiche von ihr erzählen.“
„Dann scheinen sie auch seltsame Begriffe von
Gastfreundschaft zu haben, denn wenn ich als Gast
an dem Tisch einer Frau sitze, so habe ich nicht das
Recht, den Stuhl über sie zu brechen!“ erwiderte der
Baron Artur kalt.
„Oh, ich kenne durchaus Ihre ritterlichen An-
schauungen, welche mit der realistischen Strömung des
Jahrhunderts nicht immer Hand in Hand gehen —
aber Frau Emma wird so ziemlich von allen getadelt.
nicht nur von jenen, die ihr Brot essen. Morgen
soll übrigens bei den Werthers eine große Dilettanten-
vorstellung sein, und ich glaube, auch ein Ball. Oskar
Frisch, der bekannte Schauspieler, der den meisten
Londoner Damen den Kopf verdreht, arrangiert das
Ganze. Es ist geradezu amüßend, wie die Frauen
ihm nachlaufen. Was ist denn ein Schauspieler viel
besser wie ein Clown im Zirkus. Ja, die Sitten
und Gebräuche der Jetztzeit erscheinen uns früher Ge-
borenen mitunter wohl recht seltsam.“
„Meine Ausrufe“ — sich jedenfalls durch das

Interesse, welches Sie ihr entgegenbringen, geehrt
fühlen,“ erwiderte Artur kühl, und Herr von Gordon
wurde verlegen.

Er benützte die erste Gelegenheit, sich zu entfernen,
und Artur hatte Zeit und Ruhe, über das nachzu-
denken, was er gehört hatte.

„Ich möchte wohl wissen, wieviel Wahres an der
Geschichte ist,“ sagte er sich einige Male ängstlich. „Die
Kleine Emma kann doch unmöglich eine so emanzipierte
Dame geworden sein. Wenn es in ihrem Hause wirk-
lich so hergeht, wie Gordon es schildert, so werden
die Gerards geradezu entsetzt sein, daß ihre Rechte
dort weilt. Sie würden mir nie verzeihen, es durch-
gesetzt zu haben, und ich selbst wäre nichts weniger
als erbaut. Das Mädchen, welches dazu berufen ist,
mein Weib zu werden, soll und darf nicht in solcher
Umgebung sich bewegen. Daß ein Schauspieler in
jenem Hause tonangebend verkehrt, ist mir auch nicht
angenehm. Ein Schauspieler, gerade das, was die
Gerards am liebsten vermeiden wollten! Mir scheint,
ich habe mich nicht mit Gefährd in die Angelegenheiten
anderer Leute gemengt, während ich hoffte, daß die-
selben auch die meinen seien. Ich will nur gleich
an Emma telegraphieren, daß ich morgen komme und
anfragen, ob sie Platz hat, mich aufzubringen; die
angesehnte Versammlung mag warten, denn auch ich
mir von weit größerer Wichtigkeit.“

Er erhielt noch am Abend eine Antwort auf seine
telegraphische Anfrage, welche dahin lautete, daß Frau
von Werther über sein Kommen höchst erfreut sein
werde und ihn sehr gut unterbringen könne, wenn er
sich nichts daraus mache, in einem Sommerhause zu
schlafen. Am nächsten Tage traf er in Barton ein.
Emma war es, welche ihn bereits in der Vorchalle
begegnete. Sie trug Programme in der Hand und war
auf das lebhafteste angeregt.

„Ach, du bist es, Artur, sehr erfreut, dich zu
sehen! Nur habe ich jetzt durchaus keine Zeit, Haus-
frau zu spielen, du wirst meinen Mann irgendwo
im Bibliothekszimmer oder im Billardsale als ruhe-
losen Geist umherwandeln sehen. Eine der Damen,
die eine Hauptrolle hätte spielen sollen, ist ganz plötz-

lich krank geworden, und es verursacht uns dies eine
große Störung.“

„Kann ich euch irgendwie von Nutzen sein? Und
wo ist Euch? Sie wirkt natürlich bei der Theater-
vorstellung nicht mit?“

„Was dir nicht einfällt! Gewiß tut sie es, sie
spielt die Prinzessin in „König Rences Tochter“, und
ich glaube, daß sie es vortrefflich versteht. Oskar
Frisch behauptet es wenigstens, und er sollte als
guter Richter in der Sache gelten.“

„Das geht aber nicht!“ rief Artur lebhaft. „Die
Gerards würden uns nie verzeihen, wenn sie hören,
daß die Kleine bei einer Theatervorstellung tätig mit-
eingegriffen hat, sie legten großen Wert darauf, ge-
rade wegen ihrer Mutter jeden Kontakt zwischen ihr
und der Bühne vermeiden zu wissen. Sie darf nicht
spielen!“

„Aber du lieber Himmel, sie muß es! Die Sache
ist viel zu weit gediehen, als daß jetzt ein Zurück-
treten noch möglich wäre. Niemand könnte in der
letzten Stunde ihre Rolle übernehmen. Es wäre un-
denkbar. Du hättest mir früher sagen müssen, Artur,
daß man die Kleine in Baumwolle und Seidenpapier
einzuwickeln habe, ich konnte das nicht wissen!“

„Es ist mir sehr leid, Emma, aber ich kann die
Dinge nicht gelten lassen, aber die Vorurteile der Ge-
rards kennend, wäre es unverantwortlich von mir,
wenn ich nicht entsprechend energische Einsprüche er-
heben wollte. Wo ist Euch, ich werde sofort selbst
mit ihr reden!“

„Ich glaube nicht, daß sie deinen Worten lau-
schen wird,“ lautete die in ungeduldigem Tone gegebene
Erwidern. „Weshalb brauchen die Gerards über-
haupt von der ganzen Sache etwas zu wissen! Sie
bewegen sich nicht in jenen Kreisen, in welchen ich
verkehre, überdies ist das Stück, welches wir aufführen,
nicht danach, daß irgend jemand sich schämen müßte,
mitzuwirken. Ich versichere dir, es ist ganz romantisch
und rührend, Euch sieht als Prinzessin reizend aus.
Du darfst sie am Spiele nicht hindern. Mein Mann,
dessen Urteil dir ja maßgebend sein dürfte, hat gar
nichts daran gefunden, daß sie mitwirkt.“

(Fortsetzung folgt.)

hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Tödtung zeigten und vor Augen geführt haben. Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß

Der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt

und daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Karobna Obrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und der Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranlaßt und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der A. und K. Regierung nicht, noch länger die Haltung abwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien, gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der A. und K. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden. Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die A. und K. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, d. h. die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die königlich serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organes vom 26., d. h. 13. Juli alten Stils, nachfolgende

Erklärung

veröffentlichen: „Die königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda, d. h. die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundschaftlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 verpflichtet. Die königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner, was immer ein Teil Österreich-Ungarns ist, mißbilligend zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in den offiziellen Organen der Armee veröffentlicht werden.“

In der Note wird dann weiter verlangt, daß die serbische Regierung sich verpflichtet, 1. jede gegen Österreich aufreizende Veröffentlichung zu unterdrücken; 2. die serbischen Vereine mit antiosterreichischer Tendenz aufzulösen und ihre Propagandamittel zu konfiszieren; 3. aus dem öffentlichen Unterricht alles zu entfernen, was der gegen Österreich gerichteten Propaganda dient; 4. die Offiziere und Beamte zu entlassen, die dieser Propaganda schuldig sind; 5. einzuwilligen, daß österreichisch-ungarische Organe bei der Unterdrückung der Bewegung gegen die Donaumonarchie mitwirken; 6. eine gerichtliche Untersuchung gegen die Mitglieder des Komplotts, die sich auf serbischem Boden befinden, unter Mitwirkung österreichischer Organe einzuleiten; 7. die durch die Unterdrückung des Attentates bloßgestellten Serben, den Major Boja Tanfosc und den serbischen Staatsbeamten Ciganovic, schleunigst zu verhaften; 8. durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an der Einschmuggelung von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern, jene Organe des Grenzdienstes, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Uebertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen; 9. der österreichischen Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen serbischer Funktionäre in Serbien und im Auslande, die ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht geübert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindseliger Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen; 10. die österreichische Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Hieran schließt sich in der Note das Ultimatum:

Die A. und K. Regierung erwartet die Antwort der königlichen Regierung spätestens bis zum Samstag, den 25. d. M., um 6 Uhr nachmittags.

Angefügt an die Note sind sodann die

Ergebnisse der Sarajewoer Untersuchung:

Der Plan, den Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Sarajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gabrielowitsch, Princip, Nedelko, einem gewissen Milan Ciganovic und Trifko Grabes unter Beihilfe des Majors Boja Tanfosc beschlossen. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen samt Munition, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedient haben, wurden dem Princip, Gabrielowitsch und Grabes in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganovic und dem Major Boja Tanfosc verschafft und übergeben. Die Bomben sind Handgranaten aus dem Waffendepot der serbischen Armee in Sarajewo. Um das Gelingen des Attentates zu sichern, unterwies Ciganovic den Princip, Gabrielowitsch und Grabes in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfelde von Topfieder dem Princip und Grabes Unterricht im Schießen mit Browningpistolen. Um dem Princip, Gabrielowitsch und Grabes den Uebergang über die bosnisch-herzegowinische Grenze und die Einschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde ein ganzes geheimes Transportsystem durch Ciganowitsch or-

ganisiert. Der Eintritt der Verbrecher samt ihren Waffen nach Bosnien und der Herzegovina wurde von den Grenzhauptleuten von Schabaz und Posnica sowie von den Zollorganen Rudiboj Erbic von Posnica mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt.

Europas Schicksalsstunde.

Europas Schicksalsstunde beginnt dumpf zu klingen. Die Note, die Österreich-Ungarn der serbischen Regierung hat überreichen lassen, zeigt, daß die Donaumonarchie zum Äußersten entschlossen ist. Sie zeigt aber auch mit unwiderleglicher Deutlichkeit, daß unter den Augen der Regierung König Peters und mit ihrer Duldung der giftige Baum ausgewachsen ist, dessen Frucht die furchtbare Morbidität von Sarajewo war. Stodenden Herzens erwartet jetzt Europa die Antwort, die man im Monat von Belgrad beschließen wird. Die Hoffnung, daß sie auf die Note voll und ganz eingeht, ist noch nicht geschwunden. Österreichs Note ist an sich kein Ultimatum, sie sagt noch nicht entweder — oder, und doch ist sie fast eine Kriegserklärung, denn zwischen den Zeilen springt deutlich die Mobilisierungsbefehl der österreichisch-ungarischen Wehrmacht in die Augen. Widersteht sich Serbien, dann ist der Krieg da. So sind denn jetzt aller Augen auf Belgrad gerichtet und auf den Staat, der den Serben den Rücken stärkt, auf Rußland. Denn die Entscheidung, ob Krieg, ob Frieden, ruht nicht allein in Serbiens Hauptstadt, sie ruht vornehmlich in Petersburg. Vielleicht erachtet Rußland den Augenblick noch nicht für gekommen an dem es die Waffen mit Österreich kreuzen wird, vielleicht gerade jetzt noch nicht, wo im eigenen Lande ganz bedenkliche Umtriebe bestehen. Wie dem aber auch sei, wenn Rußland mit den Waffen eingreift, dann wird Österreich seinen deutschen Verbündeten treu zur Seite haben, komme, was will!

Die Aufnahme der Note in Belgrad.

Der Inhalt der Note der österreichisch-ungarischen Regierung hat in Belgrad im ersten Augenblick wie eine Bombe gewirkt und die größte Bestürzung hervorgerufen. Es fand sofort ein außerordentlicher Ministerrat statt, in dem die Note eingehend besprochen wurde. Ueber das Ergebnis der Ministerzusammenkunft wird das strengste Stillschweigen beobachtet. Auch in der Stadt selbst hat die österreichisch-ungarische Note die größte Sensation hervorgerufen. Fast in allen Kaffeehäusern bildeten sich Gruppen, die die augenblickliche Lage erregt besprachen und sich in heftigen Angriffen gegen Österreich-Ungarn ergingen. Es kam auch verschiedentlich zu ernstlichen Demonstrationen gegen Österreich-Ungarn. Die ganze Stimmung in Serbien deutet bisher darauf hin, daß man den Krieg will.

Eine Zirkularnote Österreichs an die Mächte.

Die österreichisch-ungarischen Votschafter im Deutschen Reich, in Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland und der Türkei sind von der österreichisch-ungarischen Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbische Regierung zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der sie beglaubigt sind und eine Zirkularnote hinzuzufügen, aus der wir folgendes wiedergeben:

Serbien wurde (seit 1909) der Hort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die — sei es vor aller Welt, sei es im geheimen — dazu bestimmt waren, auf österreichisch-ungarischem Territorium Unruhen hervorzurufen. Diese Vereine und Vereinigungen zählten zu ihren Mitgliedern Generale und Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte, führende Persönlichkeiten der offiziellen und nicht-offiziellen Welt des Königreichs. Die serbische Presse steht vollständig im Dienste dieser gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda. Mitglieder von Bänden, die bisher in Mazedonien beschäftigt waren, haben sich der terroristischen Propaganda gegen Österreich-Ungarn zur Verfügung gestellt. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüht, gegen diese Umtriebe, denen Österreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, in irgendeiner Weise einzuschreiten. Die königliche serbische Regierung hat sogar der feierlichen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge getan und sich solchergestalt in Widerspruch gesetzt mit dem Willen Europas. Österreich-Ungarn habe geglaubt, daß eine wohlwollende Haltung gegenüber dem politischen Interesse Serbiens das Königreich am Ende noch veranlassen werde, eine gleiche Haltung zu beobachten. Österreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien, insbesondere in dem Moment, als nach den Ereignissen des Jahres 1912 die A. und K. Regierung durch ihre desinteressierte, von jedem Nebelvolken freie Haltung die so bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das dem Nachbar seitens Österreich-Ungarns bekundete Wohlwollen hat jedoch die Vorgangsweise des Königreichs nicht geändert, das fortwährend, auf seinem Territorium eine Propaganda zu dulden, deren traurige Folgen am 28. Juni d. J. der ganzen Welt offenbar wurden. Bei dieser Lage der Dinge hat sich die A. und K. Regierung genötigt gesehen, einen neuen und dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen. Die A. und K. Regierung ist überzeugt, sich, indem sie diesen Schritt unternimmt, im vollen Einklang mit den Gefühlen aller zivilisierten Nationen zu befinden, die es nicht zugeben können, daß der Königsmord zur Waffe wird, der man sich ungekräft im politischen Kampfe bedienen dürfe, und daß der Friede Europas unausgesetzt durch Umtriebe gefährdet werde, die von Belgrad ausgehen.

Der serbische Ministerpräsident ins Ausland abgereist und nach Belgrad zurückgekehrt?

Am Freitag veröffentlichte das Belgrader Amtsblatt folgende vom Kronprinzen-Regenten unterzeichnete Ankündigung: „Da Ministerpräsident Paschitsch sich auf einer Reise im Innern befindet und unverzüglich ins Ausland abzureisen genötigt ist, so wird der Finanzminister Paschu den Vorsitz im Ministerrat und das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen.“

Hiernach kann es sich nur um eine Reise nach der russischen Hauptstadt handeln, wo sich Paschitsch aufsehend Rat und Weisung holen will. Dagegen meldet

einige Stunden später das Serbische Präsidium, daß Paschitsch Freitag früh nach Belgrad zurückgekehrt sei. Wenn das zutrifft, dann scheint man in Serbien es nicht erst mit Winkelzügen versuchen, sondern gegenüber dem Ernst der österreichischen Note klein beugen zu wollen. Die maßgebenden Faktoren in der serbischen Hauptstadt dürften sich dann wohl darüber klar geworden sein, daß es für sie nur noch ein „entweder — oder“ gibt: Die Erfüllung der österreichischen Forderungen oder — der Untergang des Königreichs.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 25. Juli 1914.

** Wir machen darauf aufmerksam, daß in den nächsten Tagen eine Prüfung der Quittungskarten durch einen Beamten der Landesversicherungsanstalt vorgenommen wird. Um sich vor Strafen zu schützen, werden die Arbeitgeber gut tun, die Invalidenkarten sofort in Ordnung zu bringen und sie derart bereit zu legen, daß sie dem revidierenden Beamten auch bei Abwesenheit des Gewerbeinhabers zugänglich gemacht werden können.

** Der neue Postverwalter, Herr Orly, hat mit dem gestrigen Tage seinen Dienst angetreten.

** Eine labellos gelungene, künstlerisch ausgeführte photographische Aufnahme des Strandbades vom Tage der Einweihungsfeier, auf der der Augenblick festgehalten ist, als Herr Landrat Kammerherr von Seimbürg, umgeben von allen übrigen Festgästen, unmittelbar am Strande das Badeleben betrachtet, liegt uns zur Ansicht vor. Das Bild, das an klarer Wiedergabe des Momentes nichts zu wünschen übrig läßt, ist ein Produkt des Herrn Photographen Ernst Ubrich von hier, dem bekanntlich das Ubrichsche photographische Unternehmen auf dem Strandbad übertragen ist. Wie wir hören, sollen schon sehr viele Bestellungen auf das denkwürdige Bild bei Herrn Ubrich eingegangen sein. Ein Exemplar wird dem Herrn Landrat und einige der hiesigen Gemeindeverwaltung gewidmet werden, wovon ein Stück den Rathausaal zieren wird. Das Bild macht dem Kunstfleiß des Herrn Ubrich, einem geborenen Schiersteiner, alle Ehre.

** Die Unterstüßungskasse „Einigkeit“ hält am Montag Abend 8½ Uhr im „deutschen Hof“ ihre vierteljährliche Mitgliederversammlung ab.

** Frühe Nachrichten hört man aus den heimischen und den auswärtigen Weingegenden: Beträubend für die wackeren Winzer, denen der verdiente Preis ihrer redlichen sauren Mühen wieder einmal arg geschmälert zu werden droht, und ebenso betrüblich für die nicht unbeträchtliche Zahl derer, die den edlen Tropfen mit mehr oder weniger Kennermiene durch die bekanntlich allezeit aufnahmefreudige deutsche Kecherinnen zu lassen belieben. Peronospora, Flecken und Oidium, diese alten Feinde des Weinbaues, treten wieder stärker auf und drohen ein gut Teil der im Hinblick auf den sonst zufriedenstellenden Stand der Reben gehegten Hoffnungen zunichte zu machen, so daß unter Umständen der 1914er recht spärlich ausfällt. Einstweilen aber wird der am Weinbau nicht direkt beteiligte Weinfreund es noch den zunächst Beteiligten überlassen, sich mit der wenig rosigten Lage abzufinden, zumal da die günstige Witterung bei längerem Anhalten noch vieles wieder gut machen kann; ihn bewegt jetzt die weit zeitgemäßere Frage: was ist's mit dem 1913er? Die vom Preussischen Statistischen Landesamte herausgegebene „Statistische Korrespondenz“ bringt soeben ausführliche Mitteilungen über die Weinerte 1913 in den Regierungsbezirken Wiesbaden, Koblenz und Trier, in denen neben den von Reichswegen in allen deutschen Weinländern angeordneten Erhebungen über die Mosternten noch besondere Ermittlungen statifanden. Aus den genannten drei bedeutendsten preussischen Weinbezirken werden daher die Ergebnisse der „Weinkreszenz“, die Nachrichten über die gepflanzten Sorten und die für Trauben gezahlten Preise in den einzelnen Gemeinden der drei Regierungsbezirke besonders veröffentlicht. Das gesamte Rebland umfaßte 1913 in den drei Bezirken 18686 Hektar oder 93 v. H. der in Preußen überhaupt vorhandenen 20093 Hektar Rebland; das ist gegen das Vorjahr etwas weniger. Damals machten die 18993 Hektar Rebland in den drei Bezirken insgesamt rund 95 v. H. der damals überhaupt ermittelten 20043 Hektar aus. Im Ertrage standen in den drei Weinbaubezirken 15587 Hektar, die zusammen 209845 Hektoliter Most erbrachten, durchschnittlich 13,46 hl vom Hektar; das ist der Menge nach ein gegen das Vorjahr bedeutend ungünstigeres Ergebnis und gewiß für manchen Freund eines guten Tropfens eine wahre Mißpost, brachte doch an 1912er die damals im Ertrage stehenden 15652 Hektar 405836 hl Most oder 25,95 hl vom Hektar, also nahezu das Doppelte. Unsere Weintrinker werden also diesmal etwas tiefer in die Tasche greifen oder sich in der Menge des zu Genießenden einige Beschränkung auferlegen müssen. Besonders werden dabei übrigens die Rotweinsreunde zu bluten haben, denn von den mit roten Trauben bestockten 949 Hektar wurden nur 2735 hl Most oder 288 hl vom Hektar erkellert gegen 19320 hl oder 19,90 hl vom Hektar roten 1912er. Doch auch an Weißwein hat es einen bedeutenden Minderertrag gegeben. Die 14638 mit weißen Trauben bestockten Hektar lieferten nur 207110 hl oder 14,15 hl vom Hektar gegen 386516 hl oder 14,15 hl vom Hektar im Vorjahre. Im Regierungsbezirk Wiesbaden überwiegt, wie bekannt, der Weißwein in dessen diesjährigem Ertrage von 9224 hl nur 57,6 hl Ertrag an rotem Weinmost gegenüberstehen. Den meisten weißen Weinmost gewann natürlich die Gegend des „bonum“, der Rheingaukreis, der rund 7422 hl Ertrag zu verzeichnen hat, d. h. über drei Viertel des

Gesamtertrages im Regierungsbezirk; es folgt dann der ebenfalls recht trinkbare Sachen erzeugende Nachbarkreis Wiesbaden-Land mit 961,6 hl und der Kreis St. Goarshausen mit 623,5 hl, in welchem Abstand darauf der Unterlahnkreis mit 171,3 hl. So müssen wir denn mit Betrübniß feststellen, daß der 1913er seinem Vorgänger an Ertrag weit nachsteht, hoffen wir also, daß er wenigstens in der Güte es wieder wettmacht, selbst wenn wir dabei noch etwas tiefer in die Tasche greifen müssen, was ja im Interesse unserer fleißigen Winzer nur ein gutes Werk wäre.

**** Gegen die am 1. Mai cr. eingetretene Linienänderung der Straßenbahn** hatte der Magistrat der Stadt Biebrich sich beschwerdeführend an die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft und die Aufsichtsbehörde gewandt. Die Antwort der Süddeutschen verhält sich in allen Punkten ablehnend. Die Gesellschaft beruft sich auf den im Jahre 1899 mit der Stadt abgeschlossenen Vertrag, der sie zur Anlage einer Linie Mainz-Kastel-Amöneburg-Biebrich ermächtigt. Das resultiere für sie das Recht, den Durchgangsverkehr in der jetzt geübten Weise zwischen Schierstein und Mainz ausrecht zu erhalten. Nach Ansicht der Gesellschaft hätte auch der frühere Modus (Durchführung der Wagen von Mainz nach Wiesbaden) zu manchen Klagen und Unzulänglichkeiten geführt, jedoch der jetzige Zustand unter dem Gesichtspunkt einer zweckmäßigeren Verkehrsabwicklung der bessere sei. Auch die königliche Regierung hat erklärt, daß für sie keine Handhabe zum Einschreiten vorliege.

*** Das Feldbergfest**, das in herkömmlicher Weise am morgigen Sonntag, den 26. Juli, abgehalten wird, hat auch in diesem Jahre bei den Turnern seine alte Zugkraft bewahrt. Es wird, wie auch sonst, eine rein turnerische Veranstaltung sein, ohne jegliches Festgepräge. Nicht weniger als etwa 1000 Wettkämpfer sind jetzt schon zur Teilnahme am Turnkampf gemeldet, der besteht aus Weithochspringen, Stabhochspringen, Steinhochspringen, Schnellaufen und 400 Meter bergan und einer Kurfreilübung. Auch in diesem Jahre liegen bereits Anmeldungen aus Berlin, Reutlingen, Stuttgart, Hamm, (Weissalen), Mannheim, Ludwigshafen usw. vor. Es wird also wieder wie auch sonst ein heißes Ringen werden. Besonders interessant dürfte sich der Kampf um das Bülzungen-Horn gestalten, der mit dem Turnkampf ausgelagert wird und morgens 8½ Uhr beginnt. Die 4 Turner zählenden Mannschaften werden alle in der ersten Reihe zusammengestellt. Verteidiger dieses Wanderpreises ist der Turnverein Frankfurt a. M. Gleich großes Interesse hat auch der Eiboltenlauf um den John-Kild, der vom Obertaunuskreis gestiftet ist. Auch dieser Wanderpreis ist nur von einer Mannschaft, die fünf Turner zählt, zu erringen. Verteidiger ist der Turnverein Mannheim. Der Beginn der Wettspiele ist auf 1 Uhr festgesetzt, die hauptsächlich im Faustball, Schlagball und Schleuderball bestehen. Die Herrichtung der Uebungsplätze sowie den Ordnungsdienst versteht ein Kommando des Pionierbataillons in Kastel. — Von unserer Turngemeinde haben sich 7 Turner zur Teilnahme nach dem Feldberg begeben.

*** Die Ortsgruppe Wiesbaden des „Bundes Deutscher Bodenreformer“** (Geschäftsstelle Alexanderstr. 21.) hielt am 17. ds. Mts. ihre vierte Versammlung ab. Abgesehen von einer Besprechung zweier Eingaben an die Stadtverwaltung: 1.) betr. Errichtung einer städtischen Hypothekenanstalt, 2.) um Vorfürsorge zu treffen, daß bei späteren Eingemeindungen jede Bodenspekulation unterbunden wird, wurde auch die Frage der Jugendspielfläche in Wiesbaden, die in der Wiesbadener Presse schon mehrfach behandelt wurde, lebhaft erörtert. Die Versammlung kam dann zu folgender Resolution: „Bei der Bedeutung der Spiel-, Sport- und Turnplätze für unsere Kinder und heranwachsende Jugend und in anbeacht der großen Mangels an solchen Plätzen in Wiesbaden, ist es Pflicht der Stadtverwaltung, jedes mögliche Opfer zu bringen, um auf diesem Gebiete gesunde Verhältnisse zu schaffen. Vor allem aber muß die Stadt in Zukunft durch eine weitestgehende Bodenpolitik dafür Sorge tragen, daß das Uebel mit der weiteren Entwicklung der Stadt nicht noch größer wird. Unbedingt müssen deshalb für die Folgezeit Spielflächen von vornherein vorgesehen werden bei den Bebauungsplänen zur Erweiterung der Stadt.“

Aus Stadt und Land.

**** Die Osterweddingener Schießaffäre.** Im Zusammenhang mit den Vorgängen in Osterweddingen, wo wie gemeldet, der Flurschütze Kramer aus Rothweh sieben Personen schwer verletzt hat, sind Freitag früh sieben Personen, die an der Kundgebung gegen den Flurschützen Kramer teilgenommen haben, unter dem Verdacht des Landfriedensbruchs festgenommen worden. Sie werden deshalb in Magdeburg vom Untersuchungsrichter vernommen.

**** Ein heimtückischer Anschlag auf Kraftwagen.** Ein nichtsnutiger Anschlag wurde auf die zahlreichen auf der Straße Köln-Nachden verkehrenden Kraftwagen verübt. In der Nähe von Kaninsberg-Weiden wurde eine schwere Walze quer über die Landstraße gestellt und sämtliche in Folge des Baues einer Kleinbahn ausgestellten Laternen ausgelöscht. Glücklicherweise wurde der Anschlag früh genug bemerkt, um die Kraftwagen warnen zu können. Jedoch wurde nur durch die Geistesgegenwart eines Führers ein dicht besetzter Kraftwagen vor schwerem Unheil bewahrt. Trotz sofort angestellter Nachforschungen durch die Polizei wurden die Täter bisher nicht entdeckt.

**** Zwei Personen unter einem Autoomnibus erdrückt.** Der Chauffeur Erwin Höfler hatte den Aufzug, Donnerstag nachmittag einen Automobilomnibus von Frankfurt am Main nach Niederbrechen zu fahren, wo der Autoomnibus in Betrieb gestellt werden sollte. Unterwegs lud der Chauffeur noch den neunzehnjährigen Seminaristen Tiefenbach sowie zwei Bauernfrauen und zwei Kinder zur Mitfahrt ein. An der sogenannten

Strümmühle kurz vor Siegburg nahm Höfler eine Kurve zu kurz, so daß der Omnibus umstürzte und eine vier Meter hohe Böschung hinabrollte. Höfler und der Seminarist Tiefenbach kamen unter den Omnibus zu liegen und wurden erdrückt, während die Frauen und Kinder auf ein Feld geworfen wurden und mit unerheblichen Verletzungen davontamen.

**** Prügelei zwischen Deutschen und Tschechen.** In Troppau unternahm Troppauer deutsche Turner einen Ausflug. Als sie durch das tschechische Dorf Bimrovitz zogen, feuerte ein Teilnehmer an dem Ausflug aus Uebermut einen Revolver in die Luft ab. Die Bevölkerung, die hierdurch alarmiert wurde, stürzte aus den Häusern und warf sich auf die Turner. Es entstand eine große Prügelei, wobei beiderseits zahlreiche Personen verletzt wurden. Die Gendarmerie stellte die Ordnung wieder her und nahm einige Verhaftungen vor. Von Olmütz sind zwei Bataillone nach Währisch-Strau abgegangen.

**** Erfanartiger Sturm in Ofen-Pest.** Ueber Ofen-Pest ging am Donnerstag ein schweres Unwetter nieder, dem viele Menschenleben zum Opfer fielen. Die Zahl der Verwundeten ist sehr beträchtlich, aber noch nicht genau festgestellt. Vor dem Parlamentsgebäude riß die elektrische Leitung und tötete einen Passanten. In der Lördschen Holzhandlung stürzte ein Gebäude ein. Die herabstürzenden Trümmer töteten zwei Kinder. Das Dach des Franziskaner Turnklubs wurde herabgeschleudert, wobei ein Mann getötet wurde. Der Blitz schlug in eine Druckerei ein. Sieben Arbeiter wurden schwer verletzt. Zahlreiche Menschen wurden durch herabstürzende Dachtrümmer, Ziegel und dergleichen verwundet. Der Sturm verursachte außerdem sehr großen Materialschaden.

**** Ueberschwemmungen in Frankreich.** Die Ueberschwemmungen, die die wolkenbruchartigen Regengüsse der letzten Tage hervorgerufen haben, haben buchstäblich zu einer Katastrophe geführt. Die Isere ist stark angeschwollen, und innerhalb von Grenoble sind die Deiche zerstört. Die Vespagne-Ebene ist in einer Länge von 6 Kilometern überschwemmt. Die Bewohner wurden von dem Hochwasser vollkommen überflutet und retteten sich, nur notdürftig bekleidet, in Barben. Die Häuser stehen 3 Meter tief unter Wasser; eine große Anzahl von Vieh kam in den Fluten um. Die Eisenbahnlinie zwischen Grenoble und Lyon und die große Schaffsee sind vollkommen unter Wasser gesetzt. Auf den Schaffseen wird der Verkehr in Rähen bewerkstelligt. Auch aus der Gegend von Voiron werden starke Ueberschwemmungen gemeldet.

**** Ein „Opfer“ des Caillau-Prozesses.** Große Aufregung herrschte am Donnerstag in einem Pariser Hotel, wo eine elegant gekleidete Dame, die dort mehrere Räume bewohnte, plötzlich in ihrem Zimmer einen Selbstmord anfall erlitt. Sie wurde zur nächsten Polizeistation gebracht, wo sich herausstellte, daß es sich um die geschiedene Gattin des früheren Ministers Dalimier handelte. Die Ursache des Wahnsinnsanfalles ist sehr merkwürdig und bezeichnend für die Stimmung, die augenblicklich in gewissen Pariser Gesellschaftskreisen herrscht. Frau Dalimier hatte mehreren Verhandlungstagen des Caillau-Prozesses beigewohnt und war durch die Szenen, die sich dort abspielten und in denen eine ganze Anzahl von ihren früheren Freunden und Bekannten auftraten, in einen solchen Zustand nervöser Ueberreizung geraten, daß bei einem ganz geringen Anlaß diese Nervosität in Wahnsinn ausartete.

**** Die Cholera in Rußland.** Es ist jetzt kein Zweifel mehr daran, daß die Cholera und die Pest eine große Ausbreitung finden werden. Im Gouvernement Podoilien verbreitet sich die Cholera mit Riesenschritten und ungefähr der vierte Teil der Erkrankten stirbt. Jetzt ist auch in Kowno die Seuche ausgebrochen und gleichzeitig werden aus dem Gouvernement Charkow choleraverdächtige Erkrankungen gemeldet. Im Südwesten wurden in verschiedenen Orten pestverdächtige Ratten in ungeheuren Mengen beobachtet. Die Seuchen werden zu Wasser und durch Eisenbahnen weiter im Reiche eingeschleppt und man befürchtet schon, daß auch Petersburg infiziert wird.

**** Eine Landung französischer Flieger in Niederbayern.** Donnerstag nachmittag landete in Osterhofen (Niederbayern) ein Eindecker mit zwei Herren. Die Landung mußte wegen Benzinmangels vorgenommen werden. Bei der Landung geriet der Apparat in einen Graben und wurde dabei derart beschädigt, daß die Flieger vor zwei Tagen kaum ihre Reise fortsetzen können. Die beiden Herren sind Franzosen namens Duva und Lorbe und sind früh 5 Uhr in Paris aufgestiegen. Es handelt sich bei diesem Fluge um eine Wette, deren Einsatz 30 000 Franken beträgt. Sie sollten nachmittags 4 Uhr in Wien sein, was ihnen auch geglückt wäre, wenn nicht Benzinmangel eingetreten wäre, der sie zur Landung nötigte. Die Strecke Paris-Osterhofen legten die Flieger in ununterbrochenem Fluge zurück. Es heißt, daß die französischen Flieger sich bei ihrer Landung nicht wie vorschriftsmäßig und üblich, bei einer deutschen Behörde anmeldet haben, sondern erst später entdeckt wurden.

Kleine Nachrichten.

Belzenko, der verhaftete Mörder der Millionäresfamilie Jaf bei Kiew, hat Selbstmord begangen.

In einem Jreinsanfall verletzte der Klempner Otto Kunze in Berlin seine Frau durch einen Brustschuß schwer, schoß sich selbst eine Kugel in den Kopf und erhängte sich darauf.

Eine 84jährige Frau in Spiegel (Pommern) wurde von einer wildgewordenen Kuh aufgespießt und getötet.

Das Ranche Kriegsgericht sprach den Infanteriehauptmann Louis, der seine Frau im vorigen Monat wegen Ehebruchs erschossen hatte, frei.

Volkswirtschaftliches.

3. Berlin, 24. Juli. Kurzsammenbrüche auf der ganzen Linie kennzeichnen die heutige Börse. Das Publikum verliert die Fassung und wirkt wahllos alle Wertpapiere an den Markt. Nur den Wertscheitelungen der Bankwelt ist es zu danken, daß die angebotenen Papiere überhaupt Unterkunft finden. Das Angebot ist aber so bringend, daß die Kurse auf allen Gebieten um viele Prozent hinabsinken. Erst in dritter Stunde kommt die heftige Bewegung etwas zur Ruhe. Die Wirkung des österreichischen Ultimatums wird in hiesigen Finanzkreisen dahin aufgefaßt, daß Serbien erst nach einem Einmarsch der Oesterreicher in Belgrad dem Zwang weichen, an Rußland indessen noch keine Stütze finden werde, und

daß der Konflikt zunächst lokalisiert bleiben werde. Mehrfache Ansichten werden auch von den Auslandsmärkten gemeldet. Als unmittelbare Folgen der durch das Ultimatum gekennzeichneten Kriegsgefahr haben die Versteigerung des Geldmarktes, die Erhöhung des Privatdiskonts auf 2½ Prozent und die Verteuerung der Getreidepreise zu gelten. Der Anleihemarkt hatte nicht minder unter dem drängenden Angebot zu leiden.

3. Bremen, 24. Juli. (Baumwolle.) American middling loko 66,75. Still.

3. Getreidepreise. Am Freitag, 24. Juli, festeten 100 Kilo (Weizen: B., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.): Königsberg: R. 16,35—16,40. Danzig: B. 20,60, R. 16—16,50. Stolz: B. 19—20, R. 15,90, G. 16—16,50. Breslau: B. 19,40—19,60, R. 15,30—15,50, G. 15, 15,40—15,60. Berlin: B. 20,40—20,60, R. 17,20—17,40, G. 17,10 bis 18,60.

Letzte Nachrichten.

Ministerrat in Belgrad.

: Nach der Ueberreichung der österreichischen Note ist die Stimmung in Belgrad jetzt außerordentlich ernst. Seit Freitag in früher Morgenstunde tagt unausgesetzt ein außerordentlicher Ministerrat. Ministerpräsident Paschitsch ist bereits wieder nach Belgrad zurückgekehrt. Das österreichische Ultimatum wird in Belgrad allgemein als für einen souveränen Staat unannehmbar bezeichnet. In Belgrad zweifelt niemand daran, daß Rußland gegen Serbien bestehen werde. Man ist sicher, daß Rußland infolge der überaus großen Schärfe der österreichischen Note einem bewaffneten Eingreifen Oesterreichs nicht untätig zusehen werde. Es wird sogar geglaubt, daß bei dem Ausbruch eines Krieges auch Italien Oesterreich sofort in Albanien ernste Schwierigkeiten bereiten werde. Die Bevölkerung ist auf den Ausbruch des Krieges gefaßt.

Serbiens Taktik im Kriegsfalle.

Aus gut informierter Quelle will der Semliner Korrespondent der „Nat.-Ztg.“ erfahren haben, daß die serbische Regierung so lange als möglich damit zögern wird, die österreichisch-ungarische Note zu beantworten. Im alleräußersten Ernstfall, wenn Oesterreich-Ungarn gegen Serbien mit Waffengewalt vorgehen sollte, würde Serbien sich anfangs vollkommen passiv verhalten. Man würde Belgrad, das ohnehin strategisch nicht haltbar ist, völlig räumen und die österreichischen Truppen ohne jeden Widerstand in Serbien einmarschieren lassen. Schon vor mehreren Tagen sind aus dem königlichen Palais alle dem König und den Mitgliedern der königlichen Familie gehörenden Wertachen und Kostbarkeiten nach Nisch fortgeschafft worden.

Geschäftliches.

— Wie bereitet man sich ein ebenso vorzügliches wie billiges Haarwasser selbst? Die Ursache des frühzeitigen Ergrauens und Ausfallens der Haare ist außer in konstitutionellen Krankheiten zweifelsohne in einer mangelhaften Pflege der Kopfhaut, Schuppen und Schinnen, Kopfgründ bilden einen geeigneten Nährboden für mancherlei Parasiten, die in erster Linie als die Ursachen der gestörten Funktionen der Kopfhaut in Frage kommen, und deren gründliche und dauernde Beseitigung man von einem guten Haarwasser verlangen kann. Ein Haarwasser, welches diesen Zweck in der vollkommensten Weise erfüllt, bereitet man sich selbst, indem man sich in der Apotheke oder Drogerie eine Flasche Goldgeist für 50 Pfg. und für 10 Pfg Eau de Cologne kauft. Auf dem jeder Flasche des echten Goldgeist beigefügten Prospekt, findet man eine genaue Anweisung, wie man sich für 60 Pfg. ¼ Liter Haarwasser bereitet.

Briefkasten

Fr. L. hier. Stellt sich nach Einzug in die Wohnung heraus, daß dieselbe voll Ungeziefer ist, so müssen Sie dem Hausherrn hiervon Mitteilung machen, und ihm eine angemessene Frist (10—14 Tage) zur Beseitigung des Ungeziefers setzen. Schafft der Vermieter in dieser Zeit keine Abhilfe, so kann der Mieter sofort ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist ausziehen. Voraussetzung ist, daß die Mängel der Wohnung erhebliche sind. Wenn Sie nachweisen können, daß der Vermieter das Vorhandensein von Wanzen oder anderem Ungeziefer bekannt war und es Ihnen beim Abschluß des Vertrages verschwiegen hat, so brauchen Sie nicht nur keine Miete zu zahlen, sondern können den Vermieter für alle Ihnen entstandenen Umzugskosten und sonstigen Schäden verantwortlich machen. Da dies in Ihrem Falle zutrifft, so raten wir Ihnen, Ihre Ansprüche sofort geltend zu machen. Das gegen die guten Sitten verstoßende Verhalten des auswärtigen wohnenden Hausbesitzers verdient keine Rücksicht, denn er kennt ja auch keine Rücksicht gegen andere Leute. Die Schiersteiner wissen ein Lied davon zu singen.

Öffentlicher Wetterdienst.

Eine wesentliche Änderung in der Wetterlage ist nicht eingetreten, wir haben also mit Fortdauer der bestehenden Witterung zu rechnen.

Prognose für Sonntag:

Wechselnd bewölkt zeitweise Regenschauer, kühl, zeitweilig auffrischende westliche Winde.

Landwirte

düngt eure Wintersaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

schwefelsauren Ammoniak

dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20—30 Pfund pro Morgen, welche auf die raue Furche zu streuen und mit einzugewen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird **gekräftigt und bestockt sich gut** und ist infolgedessen **widerstandsfähiger** gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, **widersteht** der Auswinterung **besser** und bringt bedeutend **höhere Erträge**.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefels. Ammoniak **erheblich billiger** ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Wintersaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.

in

Coblenz-Ehrenbreitstein, Mühlental 1.



Gesangverein „Sängerlust“

Unsere halbjährliche

Versammlung

findet **Samstag, den 25. d. Mts., abends 8½ Uhr**, im **Ver-einslokal** statt.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Mitglieder. Auch unseres Familienausfluges halber wird um eine rege Beteiligung unserer unaktiven Mitglieder zu dieser Versammlung gebeten.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Da das **Königl. Versicherungsamt** in letzter Zeit wiederholt **Estrafen** verhängen mußte wegen verspäteter Meldung, machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß die Arbeitgeber jeden von ihnen Beschäftigten **binnen 3 Tagen** nach Beginn und Ende der Beschäftigung zu melden haben.

Allg. Ortskrankenkasse I.



Turngemeinde Schierstein.

Samstag, den 1. August 1914, abends 9 Uhr beginnend

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes vom verflossenen Halbjahr.
2. Gausfest.
3. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden um allseitiges Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Spaziergang auf die Schiersteiner Haide und in den Schiersteiner Wald.

Vom Bahnhof Schierstein den **schwarzen Punkten** folgend über Schiersteiner Haide (Prachtvoller einzigartiger Fernblick nach dem Großen Feldberg und der Hallgartener Range, dem Obenwald, nach Hessen und den Rhein hinauf und hinunter) Neuen Truppenübungsplatz, Schloß Freudenberg, **Forsthaus Rheinblick** (Waldbirtschaft, mitten im Wald gelegen, schöner Waldgarten, vorzüglichen Kaffee und Kuchen, prima selbstgekelterten Apfelwein, gute Erholung) Spitzen Stein und Frauenstein. Zu Fuß 2 Stunden.

Sperber = Motormwagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht

Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln.

Neue Kartoffeln

das Pfund 5 Pfg.,

reife Stachelbeeren

das Pfd. 10 Pfg., und **Aprikosen**

zu haben bei

Ph. Rensland, Lehrstraße.

Schönes Obst

Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Stachelbeeren; Gurken, alle Sorten Gemüse z. billigen Tagespreisen, sowie **neue Kartoffeln** per Pfd. 6 u. 8 Pfg. empfiehlt

Marg. Birk, Friedrichstr. 1

Butter und Eiergeschäft.

7 junge

Enten

zu verkaufen.

Ludwigstraße 6.

Schöne

Bohnen

das Pfund 15 Pfg. empfiehlt

Ph. Emmelhainz

Wilhelmstraße.

Ein schönes

Häuschen

zu verkaufen.

Schulstraße 21.

Cigarrenfabrik

sucht Agenten.

Off. Postfach 168 Aachen.

Kinderwagen, Sportwagen, Kinderstühlen u. Herrenfahrrad billig zu verkaufen.

Näheres in der Expedition d. Bl.

Brennholzverkauf.

Eichenholz p. Ctr. Mt. 1.20

Buchenholz „ „ „ 1.30

Kiefernholz „ „ „ 1.80

Kiefern-Amackeholz p. Ctr. Mt. 2.40

zu haben bei

F. A. Behnert II Bwe.

Friedrichstraße 10.

Schöne

Wohnung

3 Zimmer, Küche und Zubehör zu vermieten.

Wörthstraße 4.

Gebrauchte leere Säcke

aller Art sowie Packkleinen und Sacklumpen kaufe jederzeit zu höchsten Preisen. Fordern Sie bitte unter Angabe des ungefähren Quantum und der Sorten Preise und Bedingungen von:

Westdeutsche Sack-Centrale, Dortmund.

Ueberraschend schnell wurde ich von meiner

Flechte

durch Gebrauch von **Obermeiers Medizinal-Perba-Seife** vollständig befreit. Frau M. Knobloch, München. **Perba-Seife** a. Std. 50 Pfg., 30%. **verflüchtiges Präparat** Mark 1.—. 3 h. i. d. Apotheken u. b. H. Oppenheimer, Flora-Drogerie u. Walter Harras, Adler-Drogerie.

Saalbau Tivoli.

Sonntag, den 26. Juli 1914,

Ausflug der Tanzschüler des Herrn Tanzlehrer Giessen aus Dohheim.

Von 4 Uhr ab

großes Tanzvergnügen,

sowie Reigenfahrten des Dohheimer Radlerklub 1912.

Eintritt frei.

Getränke nach Belieben.

Es ladet freil. ein

P. Gießen, Tanzlehrer.

Berschönerungs-Verein Schierstein.

Am **Samstag, den 25. Juli, abends 9 Uhr**, im Hotel „**Raffaener Hof**“

Mitgliederversammlung.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollständiges Erscheinen dringend gebeten.

Der Vorstand.



P. Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50 I.

Sprechstunden 9—6 Uhr.

Telefon 3118. Wiesbad. 1909

Gold-Medaille

Zahnziehen u. Plombieren. Künstlicher Zahnersatz etc.

Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.

Viebrich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann.

Von Viebrich nach Mainz (ab Schloß)

(Bei schönem Wetter ev. ½ stündlich).

9½, 10½, 11½, 12½, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8½?

Von Mainz nach Viebrich (ab Stadthalle)

(Bei schönem Wetter ev. ½ stündlich).

9½, 10½, 11½, 12½, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8½?

Bei Tageslicht ab Kaiserhof-Hauptbahnhof 6 Minuten später.

+ Nur Sonn- und Feiertags. * Nur bei schönem Wetter

? Bis 14. Juni nur Sonntags.

(Wochentags bei schlechtem Wetter erst ab 2 Uhr)

Sonder-Dampfer auf Rhein und Main.

Junge italienische

Legehühner

zum Marktpreis, Umtausch gegen alte, Lieferung frei ins Haus, sowie

Schlachtgeflügel

empfiehlt

W. Brühl, Mittelstr. 22

Straußwirtschaft.

Bringe meine **Straußwirtschaft** in Erinnerung und verzapfe in und außer dem Hause in Flaschen und größeren Quantums per Liter 1 Mt.

Hochachtungsvoll!

H. Kaufmann.

Robbinn-Mais!

tötet unfehlbar „Ackerlon“. Paste à 60 Pfg. Nur bei: Walter Harras, Adler-Drogerie.

Mietverträge

„**Schiersteiner Zeitung**“

Der sicherste Schutz

gegen Motten ist

Mottenäther 60 Pfg.

Flora-Drogerie

Apotheker Oppenheimer.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa ¼ Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketten.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF.

Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Unterhaltungs-Beilage

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. HILL

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Wenn dein Bruder nichts weiter gesagt hat als das, so hat er die volle Wahrheit gesprochen. Einen solchen Befehl des Grafen hat er mir in der Tat an jenem Nachmittage übermittlelt, und es war selbstverständlich, daß ich daraufhin das Fest auf der Stelle verließ. Weil ich die Wünsche des Verstorbenen respektieren zu müssen glaubte, habe ich seinen Versuch gemacht, mich dir zu nähern, solange seine sterblichen Ueberreste noch nicht dem Schoß der Erde überantwortet waren; heute aber, am Tage seiner Bestattung, würde ich unbedingt einen Versuch gemacht haben, dich zu sehen, auch wenn mir nicht deine beglückende Botschaft gekommen wäre. Ich überlegte eben, auf welche Weise sich eine Begegnung herbeiführen lassen würde, ohne daß es dabei zu einem abermächtig unergütlichen Zusammenstoß mit deinem Bruder kommen müsse, als dein Mädchen erschien.

In Ediths Augen war es deutlich zu lesen, daß sie ihm jedes Wort glaubte, was er sprach. Nun aber legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Doch das war noch nicht alles, was mir Jener Erbärmliche sagte. Er erzählte, daß die Polizei eifrig nach jemandem forsche, dem mein Vater neuerdings das Betreten seines Eigentums verboten habe, und er fügte hinzu — ich schäme mich fast, es hier vor dir auszusprechen, daß diese gesuchte Persönlichkeit von den Behörden in Verbindung gebracht werde mit — mit meines unglücklichen Vaters gewaltsamem Tode.“

„Hat er dir nicht auch mitgeteilt, auf Grund welcher Verdachtsgründe man einen solchen Zusammenhang konstruiert?“ fragte der Doktor. Und es war ein seltsamer Klang in seiner Stimme — ein Klang, der die Komtesse veranlaßte, in hellem Erstaunen zu ihm aufzublicken. Sie war sich nicht klar darüber, ob es der Ausdruck eines ungestümen Wunsches war, Antwort auf seine Frage zu erhalten, oder eine trohige Aufsehnung gegen eine Anklage, deren Natur er bereits gut genug erriet. Etwas Befremdendes und Beunruhigendes aber mußte es jedenfalls sein, was sich dahinter verbarg, und in einer späteren Stunde erinnerte sie sich sehr deutlich des beklemmenden Eindrucks, den sie in diesem Augenblicke empfing.

„Nein, das hat er mir nicht mitgeteilt,“ erwiderte sie. „Und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß er sich das nur aus den Fingern gezogen hat, und daß ein solcher Verdacht überhaupt nicht existiert. Meine

Ansicht ist, daß er nur nach einer Möglichkeit suchte, dich in meinen Augen herabzusetzen und dir eine schwere Beleidigung zuzufügen. Er mußte ja, daß ich dir alles hinterbringen würde, was er zu mir gesprochen.“

Doktor Odemar verharrte ein paar Sekunden lang in schweigendem Nachdenken, bevor er ersten Tones verlegte:

„Ich teile diese Ansicht nicht, mein Lieb. Und ich glaube, daß hinter den Mitteilungen deines Stiefbruders doch noch etwas anderes zu suchen ist, als lediglich sein Wunsch, mir eine neue Kränkung anzutun. Ich muß reiflich überlegen, was ich dem gegenüber zu tun habe. Ich habe schon vorher die Empfindung, daß ich für den Gendarmeriewachtmeister Roth ein Gegenstand, wenn nicht des Verdachts, so doch jedenfalls eines sehr merkwürdigen Interesses bin. Und dein Vetter, der Freiherr von Redenburg, kam eigens zu mir in den Gasthof, um einige Fragen an mich zu richten, die ich mir damals zwar nicht zu deuten wußte, die mir aber jetzt in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen wollen.“

„Mein Vetter ist der beste, lehrhafteste und gütigste Mensch von der Welt,“ versicherte Edith mit dem Brustum der Ueberzeugung. „Glaubst du nicht, daß es am besten wäre, mit ihm rückhaltlos zu sprechen und seinen Rat einzuholen? Er ist von viel zu vornehmer Denkungsart, als daß er in irgend etwas gemeinschaftliche Sache mit meinem Bruder machen, oder eine seiner abscheulichen Intrigen unterstützen könnte.“

Wieder antwortete Odemar nicht sogleich, und die Komtesse spürte eine Regung der Ungebuld angesichts seines ihr unbegreiflichen Zögerns und der seltsamen Art, wie er die abenteuerliche Verdächtigung in ihres Bruders Reden hingenommen hatte. Immer stärker wurde in ihr das Empfinden, daß der Geliebte ihr etwas verheimlichte, und es war gewiß nicht danach angetan, sie darüber zu beruhigen, als er endlich erklärte, daß er es für besser halte, dem Rat des Freiherrn nicht in Anspruch zu nehmen. Sie erwartete eine Begründung, aber statt dessen suchte Odemar ganz unvermittelt auf ein anderes Thema überzugehen, indem er sie fragte, wie lange sie und ihre Mutter noch auf Schloß Donnersberg zu verbleiben gedächten.

„Ich fürchte, wir werden es noch nicht so bald verlassen können, wie ich wünschen möchte,“ erwiderte sie. „Es gibt da noch mancherlei zu ordnen. Und Mama hat eine so innige Liebe zu der Stätte, an der sie die glücklichsten Zeiten ihres Lebens verbracht hat,

daß sie lieber die Nähe des anmaßendsten und widerwärtigsten Menschen erträgt, als daß sie ihre Abreise überstürzt. Und sie empfindet die Qual seiner Gegenwart ja auch nicht so stark wie wir anderen. Denn aus irgendeinem Grunde, den ich nicht zu durchschauen vermag, benimmt er sich gegen sie höflicher und — wenn man es so nennen darf — ritterlicher als gegen sonst jemanden von uns. Ihr großer Kummer aber verhindert sie, zu sehen, wie sehr wir anderen unter den Brutalitäten des neuen Schloßherrn zu leiden haben, und du kannst dir wohl denken, daß ich ihr das Herz nicht noch schwerer machen möchte mit meinen Klagen. Meine Großeltern würden ja gewiß unmittelbar nach der Beisetzung abgereist sein, wenn es nicht den Bemühungen des Majors Brandenfels bisher noch immer gelungen wäre, den Unverschämtheiten meines Stiefbruders wenigstens ihre schärfste Spitze abzubringen. Und das einzige, was die Situation für mich noch halbwegs erträglich macht, ist die erfreuliche Tatsache, daß mein Bruder unsere Gesellschaft ebenso geflissentlich zu vermeiden sucht wie wir die seinige.“

Er hatte sie aufmerksam angehört, und es kostete ihn ersichtlich einen gewissen Kampf, ehe er mit einem Blick voll unendlicher Liebe und in seinem zärtlichsten Ton sagte:

„Nun sollst du mir noch auf eine Frage antworten, mein teures Mädchen! Wie glaubst du, daß deine Angehörigen zu mir stehen? Deine nächsten Angehörigen, meine ich, ohne deinen Stiefbruder zu ihnen zu rechnen. Wenn ich jetzt vor sie hinträte, um deine Hand von ihnen zu erbitten, müßte ich darauf gefaßt sein, daß sie mir als einem vermessenen Abenteurer die Tür weisen, wie dein Vater es getan hat?“

In Ediths schönen Augen schimmerten die hellen Tränen.

„Du mußt nicht bitter sein gegen einen Toten,“ erwiderte sie leise. „Während dieser schrecklichen letzten Monate stand er vollständig unter dem Einfluß seines wiedergefundenen Sohnes, dem er sich nicht widersetzte, weil er sich verpflichtet glaubte, ein an ihm begangenes Unrecht wieder gutzumachen. Nein, ich bin überzeugt, daß du von seiten meiner Großeltern eines achtungsvollen Empfanges sicher sein dürftest. Sie sind Amerikaner und haben als solche von Haus aus kein Vorurteil gegen einen Mann, der arbeiten muß, um seinen Unterhalt zu gewinnen.“

„Und deine Mutter?“

„Auch Mama ist Amerikanerin. Sie ist zwanzig Jahre lang die Gemahlin eines deutschen Aristokraten gewesen, ohne doch irgendwelche Standesvorurteile in sich aufzunehmen. Außerdem hat sie eine große persönliche Zuneigung zu dir und ist eine fast leidenschaftliche Verehrerin deiner Werke. Aber was ist das? Was wünschen Sie, Gruber?“

Die Frage galt einem Waldhüter, der, mit der Flinte unter dem Arm, soeben die Lichtung betrat und gerade auf die beiden zukam. Er sah aus, als ob ihm etwas unbehaglich zumute wäre, und seine Antwort erfolgte erst nach einigem Zaudern.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädigste Komtesse — aber ich traf soeben unten im Park mit dem Herrn Grafen zusammen, und er schickte mich hierher mit dem Befehl, diesem Herrn zu sagen, daß er nicht berechtigt sei, sich innerhalb des Donnersberger Schloßparks aufzuhalten, und daß er denselben sofort zu verlassen habe. Und ich sollte ausdrücklich hinzufügen, daß der Herr wegen Hausfriedensbruchs angezeigt werden würde, wenn er sich noch einmal auf Donnersberger Grund und Boden betreffen ließe.“

Edith war dunkelrot geworden vor Zorn über die unerhörte Beschimpfung, die ihr Stiefbruder dem geliebten Manne und damit in verschärftester Weise ihr selbst anzutun wagte. Doktor Odemar aber, der sehr wohl sah, wie große Ueberwindung es den Mann

kostete, sich seines peinlichen Auftrages zu entledigen, war nur darauf bedacht, ihm seine Aufgabe nach Möglichkeit zu erleichtern. Er war mit dem Waldhüter bei früheren Gelegenheiten wiederholt zusammengetroffen und hatte ihn als einen gutartigen, gefälligen Menschen kennen gelernt, der sicherlich in diesem Augenblick wer weiß was darum gegeben hätte, wenn sein Gebieter sich eines anderen Werkzeugs bedient hätte, um seinem autokratischen Willen Ausdruck zu geben.

„Es ist gut, Gruber,“ sagte er freundlich. „Es wird solcher Zwangsmassregeln nicht bedürfen, und ich verspreche Ihnen, daß ich den Park sogleich auf dem kürzesten Wege verlassen werde. Leben Sie wohl, Komtesse! Es wird Ihnen ohne Zweifel erwünscht sein, unter dem sicheren Schutze dieses Wackers nach dem Schlosse zurückkehren zu können.“

Er zog mit höflicher Verbeugung seinen Hut und schritt davon, ohne eine Erwiderung der Komtesse abzuwarten, obwohl ihm das Herz zum Sterben schwer war beim Anblick ihres lieben, kummervollen Gesichtes. Aber was hätten sie jetzt, in Gegenwart dieses Untergebenen, noch miteinander sprechen können, was unter solchen Umständen nicht besser ungefragt blieb? Als er den Rand der Lichtung erreicht hatte, wandte er sich noch einmal um, um zu sehen, daß Edith noch immer an der nämlichen Stelle stand und ihm unverwandt nachblickte. Noch einmal zog er seinen Hut und winkte ihr grüßend zu, ehe er zwischen den Bäumen verschwand.

„Mein Gott,“ murmelte er, „es ist beinahe mehr, als ein Mensch ertragen kann. Und doch kam die Unterbrechung gerade zur rechten Zeit. Die hoffnungsvollen Worte des geliebten Mädchens über die Aufnahme, die ich bei ihren Angehörigen finden würde, waren ja wie Beitschenhiebe. Nein, ich darf mich nicht beirren lassen, und ich muß all meine Kraft zusammennehmen, um das Opfer bringen zu können, das mir aller menschlichen Voraussicht nach von der Grausamkeit des Schicksals auferlegt werden wird.“

14. Kapitel.

Nach seiner Begegnung mit dem Waldhüter und nach dem Auftrage, den er ihm in bezug auf den Doktor Odemar erteilt hatte, setzte der Graf den Weg nach dem Schlosse fort, höchlich zufrieden mit sich selbst. Er hatte die erste Probe seiner neu gewonnenen Macht gegeben, und das Bewußtsein, hier der unumschränkte Herr und Gebieter zu sein, dessen Befehlen sich alles widerstandslos zu unterwerfen hatte, ließ seine Brust schwellen.

Er war überzeugt, auch seiner Stiefschwester gegenüber den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, und er zweifelte nicht, daß seine Enthüllungen ihre Wirkung getan hatten. Aber er hatte es nicht eilig, sich von dieser Wirkung zu überzeugen und machte keinen Versuch, ihr gleich jetzt wieder zu begegnen, obwohl es ihm ja ein leichtes gewesen wäre, sie auf dem Rückwege abzufangen. Vorerst schwebte ihm eine andere, wichtigere Aufgabe vor, deren er sich zu entledigen wünschte, ehe der Major und der Senator wieder nach Donnersberg zurückgekehrt waren. Denn, so sehr er sich auch bemühte, es zu verbergen, diese beiden Menschen waren doch die einzigen, denen gegenüber er eine lähmende Empfindung des Respekts nicht ganz los werden konnte, und von denen er darum in der Stille seines Herzens fürchtete, daß sie seine Absicht auf die eine oder die andere Seite durchkreuzen könnten.

Der Anschlag, mit dem er sich trug, sollte seinem sogenannten Vetter, dem Freiherrn Rurt von Reckenburg, gelten. Die Anwesenheit dieses Mannes auf dem Schlosse war ihm im höchsten Maße unbehaglich, obwohl er sich über die Gründe eigentlich selbst nicht Rechenschaft zu geben vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die frischen Gräber sind wie die Creibbeete, die der Gärtner anlegt, um die schönsten Blumen darauf zu ziehen; aber auch faule Pilze treiben auf diesen Beeten. Ja, auf den frischen Gräbern blüht auch manches Unkraut, wenn die Erben hungrig ihre Hände nach Geld und Gut des stillen Mannes ausstrecken; wenn der Nachbar die Not von Witwen und Waisen benützt, sein Haus und Hof und Garten und Feld größer und stattlicher zu machen, und wenn die Gemeinheit in der bequemen Sofaecke sitzt und darüber grübelt, wie sie sich ein großes Unglück zu einer Milchkuh aufziehen könne.

Fritz Reuter.



Die Totenbraut.

Erzählung aus dem bayerischen Hochlande von
D. Landsmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Mich dürstet, zu trinken, um Himmels willen!“
„Ich habe noch einige Tropfen in meiner Feldflasche, ich hatte sie für mich aufgehoben; aber trinken Sie in Gottes Namen,“ sagte Toni. Und er hielt die Aleschale an die vertrockneten Lippen des jungen Offiziers. Dieser trank in einem Zuge und atmete tief auf.

„Der Himmel lohne es Ihnen, Sie haben mir gewiß das Leben gerettet. . . ich lebe wieder auf. . . Wie kann ich Ihnen genug danken, edler Mann?“ sagte er, und seine weichen Worte erklärten die Stimmung seines guten Herzens. „Oh, könnte ich Sie würdig lohnen!“

„Ich habe ja nur meine Pflicht getan. Soll man sich denn für eine gute Tat belohnen lassen?“

„Sind Sie Freiwilliger?“ fragte der Offizier, der sehr geläufig Deutsch sprach, denn er war ein Elsässer.

„Nicht doch, nicht doch, ich habe das Los gezogen und eine schlechte Nummer bekommen; aber es geht, und ich bin deshalb doch zufrieden. Ich darf hoffen, meine geliebte Monika wiederzusehen.“

„Sie sind glücklicher Bräutigam?“

„Ja, ich bin es,“ antwortete Toni, und sobald ich mir eine genügende Summe Geldes erspart habe, führ' ich meine Monika zum Altar. Eher gestattet es ihr Vater nicht.“

„Dann nehmen Sie noch das,“ sagte der Offizier und reichte ihm einen vollen Beutel, „ich bin es meinem Retter schuldig.“

Toni steckte das Geld in seine Brusttasche, dankte dem Spender, indem er ihm die Hand reichte, und kehrte dann auf seinen Posten zurück.

Unaufhaltsam wälzten sich unterdessen die deutschen Kolonnen gegen Paris. Unter lustiger Musik zogen die Abteilungen dahin, und schon am anderen Tage in der Frühe kam die freudige Nachricht, daß eben die Weisung zur Einstellung der Feindseligkeiten eingetroffen sei, da Paris kapituliert habe. Die Schrecken des Krieges vor Paris hatten ein Ende.

Mit jenem edlen Stolz, den das Gefühl erfüllter Pflicht dem tapferen Vaterlandsverteidiger verlieh, begrüßte Toni die heimatische Erde; frohlockend schritt er quer über die Wiesen dem Dorfe zu. Vor einem kleinen Häuschen angekommen, stand er einen Augenblick still, tief ergriffen, und dem Weinen, freudigem Weinen nahe, süß angeheimelt von dem Anblick des sauberen Häuschens und dem würzigen Duft, der das Dorf in die reine echte Waldatmosphäre hüllte. Er hätte niedersinken und dem danken mögen, der seine mächtige Hand schirmend über ihn gehalten.

Unbemerkte trat er ein, denn er wollte sein liebes Mütterchen überraschen mit der Freude des Wiedersehens. Da erblickte er sie auf dem Banapee ruhend — sie

war eingeschlafen —, mit dem blassen Antlitz, das ein Trauerflor umhüllte, sanft auf einen Arm gelehnt; ihr verweintes Auge zeugte von so manchen schlaflos durchträumten Nächten und von tiefem Herzensgram.

„Himmel, was ist das,“ rief er und fiel seiner Mutter schluchzend an den Hals, „welches Unglück ist dir begegnet, teure, geliebte Mutter. Jetzt bleib' ich bei dir, Mutter, und pfleg' dich all mein Leben.“

„Ist's möglich!“ rief sie aus, „so bist du wirklich zurückgekehrt aus dem Reiche der Geister?“

„Nein, bin ich unter den Lebenden und wieder glücklich bei dir,“ erwiderte der Totgeglaubte und legte den glühenden Kopf an ihr treues Herz, umfassen von Mutterarmen.

Jetzt erst löste sich das Rätsel auf, welches dem Heimgekehrten bisher ganz unerklärlich war. Die gute Mutter hatte ihren Sohn schon längst unter den Toten geglaubt; denn Anton Weber — so hieß es in den Totenlisten, welche im Vaterlande verbreitet worden — sei in der Schlacht von Sedan den schönen Tod des Helden gestorben.

Seitdem hatte die verlassene Mutter den Toten beweint, in dem sie die letzte Stille in ihrem Alter zu finden gehofft hatte. Und dieser Totgeglaubte war nun glücklich dem Schlachtgewühl entronnen und zu den vaterländischen Fluren heimgekehrt; denn der in der Schlacht gefallene Anton Weber war ein anderer Soldat gleichen Namens.

Die Mutter hat noch nicht ein Dausendstel gefragt und beantwortet bekommen von dem, was sie zu wissen wünschte, als Toni aussprang und sagte:

„Mutter, ich muß ins Freie, mir brennt der Kopf wie Feuer, du wirst nichts dawider haben, wenn ich zu meiner Monika gehe!“

„Jesus Maria!“ schrie die Mutter gellend auf, „der Monika willst nachgehen? Du hast sie wirklich nicht vergessen? — Du kommst zu spät — zu spät!“

Mit stockenden Pulsen starrte Toni in das schmerzlich verzerrte Gesicht seiner Mutter.

„Um Himmels willen, was ist's mit der Monika?“ ächzte Toni voll ahnungsvollem Schrecken. „Seh dich nieder, Toni,“ flüsterte etwas ruhiger die Mutter, „ich will's dir erzählen.“

Toni ließ sich mechanisch nieder.

„Einige Monate, nachdem du fort warst, fiel Monika einem überaus heftigen Nervenfieber anheim. Tagelang lag sie in wilden, graufigen Phantasien, und oft schien es, als ob in der nächsten Stunde der schwache Funke von Leben, der noch in ihr glühte, verlöschen sollte. Und als die Krankheit in ihr endlich ausgetobt hatte, da zeigte sich, daß zwar der Körper des armen Mädchens langsam zu gesunden begann, aber der Geist irre geworden war. Still und schwermütig, die matten, glanzlosen Augen in weite Ferne gerichtet oder wohl auch mit den Händen bedeckend, saß sie tagelang am Fenster. Manchmal sprach sie halbblau vor sich hin, sinn- und zusammenhanglose Worte. Wochen vergingen, ohne die immer noch gehoffte Besserung in Monikas Befinden zu bringen. Einen Tag wie den anderen saß sie fast unausgesetzt untätig da, ließ sich bedienen wie ein Kind, redete mit sich selber oder haschte mit eifriger Gier nach jedem beschriebenen Stück Papier, dessen sie habhaft werden konnte. Sie überslog dann hastig die Zeilen, aber ohne zu verstehen, was sie las. Der Arzt gab seine Bemühungen auf, seine Kunst sei aussichtslos solchem Leiden gegenüber, und nur eine furchtbare Aufregung, eine tiefe Beeinflussung des Gemütes werde vielleicht das gestörte Gleichgewicht wiederherstellen. So verging die Zeit, ohne daß in Monikas Zustand eine Wendung zum Besseren eintrat. Seit jenem Tage aber, wo der Arzt erklärt hatte, Monikas Geist sei für immer umnachtet, begann der Buchhauer zu tränkeln, das Unglück seines Kindes brach ihm das Herz; bald betteten sie ihn auf dem Friedhofe zur ewigen Ruhe, Monika

hatte gesehen, wie sie die Leiche des Vaters einargien, sie änderte keine Miene. Sie trat an den Sarg heran und klopfte leise an demselben, und als es dumpf widerhallte, sagte sie kopfschüttelnd: „Nicht mein Tont.“ Und wieder weinte sie wie ein kleines Kind. (Schluß folgt.)

Einmal.

Kein Wunder. Die kleine Elli hatte ein Brüberchen bekommen, das sich durch eine sehr kräftige Lunge auszeichnete. Als es wieder einmal anhaltend schrie, sagte Elli: „Mutti, nicht wahr, das Brüberchen kommt vom Himmel?“ „Ja, Liebling.“ „Elli schweig ein paar Augenblicke, dann fang sie wieder an: „Hör mal, Mutti!“ „Was denn, Kind?“

Das Brüberchen schrie immer noch, und Elli meinte nachdenklich: „Weißt du, Mutti, mich wundert's gar nicht, daß die Engel ihn rausgeschmissen haben!“



Die Verfälschung der Burgunder Schnecken. In den Monaten mit „r“ erscheinen bekanntlich auf der Tafel des Feinschmeckers die Austern, und mit ihnen, wenigstens was Frankreich und besonders Paris betrifft, die Burgunder Schnecken. In Deutschland hat man im allgemeinen dieser Delikatesse bisher keinen Reiz abzugewinnen vermocht; um so mehr weiß man in den breitesten Schichten der Pariser Bevölkerung den gastronomischen Wert dieser wenig appetitlichen Tiere zu schätzen. Schon der alte Plinius rühmte den Heilwert der Weinbergsschnecke und meinte, daß es für einen verdorbenen Magen nichts Gesünderes gäbe, als einen tüchtigen Deller Schnecken, Voraussetzung aber sei, daß die Zahl der Gastropoden, die der Kranke zu sich nähme, eine ungerade sei. Weshalb, verrät Plinius nicht; die Franzosen legen denn auf seinen Rat auch nur insofern Wert, als sie eine möglichst große Anzahl der Schleimtiere konsumieren, ohne sich im übrigen um die Geradsheit oder Ungeradsheit ihrer Zahl zu bekümmern. Nun hat sich kürzlich der Pariser Gourmets ein nicht geringer Schreden bemächtigt, als sie erfuhren, daß, wie andere Lebensmittel, auch die Burgunder Schnecke von den Fälscherkünsten heftigerlicher Händler nicht verschont geblieben ist. Das Publikum würde von dieser Tatsache kaum etwas erfahren haben, wenn nicht der „Verband französischer Schneckenpräparatoren“ (so!) gegen eben diese Fälschungen protestiert hätten. Aus diesen Mitteilungen geht nämlich hervor, daß die Burgunder Schnecken, die der Pariser verzehrt, gemeinhin Burgund niemals gesehen haben. Es sind vielmehr ganz gemeine graue Schnecken, die von den Händlern, in echt Burgunder Schnecke gehäufte verborgen und mit dem köstlichen Gemisch von Butter und Petersilie zubereitet werden. Diese Manipulationen wären natürlich nur dadurch möglich, daß die Gehäuse der konsumierten Schnecken samt und sonders an die Händler wieder zurückgelangten. Werden sie von den Konsumenten zertrümmert, dann wird es in Zukunft mit noch wirklich echte Burgunder Schnecken geben. Einstweilen aber ist das Mißtrauen der Pariser groß, und

man hält sich zum Erstaun für die inbratenen Schnecken an die Küchlein, die ja, vorläufig wenigstens, dem Scherflein der Fälscher entgangen zu sein scheinen.



In den Kochbüchern findet man häufig Maße angegeben, wie ein Eßlöffel, ein Teelöffel, ein Tassenkop, ein Weinglas u. dgl. Es dürfte sich empfehlen, diese Bezeichnungen etwas näher zu erklären. Unter einem Eßlöffel oder einem Teelöffel voll ist stets ein gestrichener, nicht ein gehäufter Löffel zu verstehen. 7 Eßlöffel Flüssigkeit sind = 1/2 Liter, 1 Eßlöffel Zucker ist = 15 Gramm, 1 Eßlöffel Mehl, Stärkemehl oder Salz = 10 Gramm, 1 Eßlöffel Butter = 18 Gramm. Ein Eßlöffel ist = 3 Teelöffel. 1 Weinglas ist etwa 1/2 Liter, eine kleine Oberkaffe = 1/4 Liter, eine große = 1/2 Liter, 1 Suppenteller = 1/4 Liter.

Beim Anrichten der Speisen trachte man danach, ihnen ein nettes, gefälliges Aussehen zu geben; durch ungeschicktes Anrichten verliert oft auch die schmackhafteste Speise den Reiz. Die Schüsseln dürfen nicht zu voll, der Rand darf nicht beschmiert, die Sauce darf nicht fettig sein. Auch sollte man darauf, daß alle Gerichte recht heiß auf den Tisch kommen und merke sich den Spruch: Es ist besser, die Gäste warten auf die Schüsseln, als daß die Schüsseln auf die Gäste warten.

Gefen gebäckt muß immer an einem warmen Ort bereitet werden, und alles, was dazu verwendet wird, Butter, Milch, Mehl, muß angewärmt sein. Auch die Gese wird, nachdem sie in kleine Stücke gebrochen wurde, in lauwarmen Milch aufgelöst. Manche geben diese aufgelöste Gese noch durch ein Haarsieb, damit sie ganz glatt ist und sich leicht mit dem Mehl vermischt.

Für unsere Frauen.

Merkwürdige Verwendung von Liebesbriefen. Eine alte Dame erzählt in einer englischen Zeitung, zu welchem eigenartigen Zweck sie ihre alten Liebesbriefe verwandt hat. „Vor einigen Jahren“, schreibt sie, „räumte ich die Kiste aus, in der ich meine alten Liebesbriefe verwahrt hatte, und es waren nicht wenige — denn alte Jungfern haben oft auch ihren Roman erlebt — und ich überlegte mir, was ich wohl damit anfangen könne. Da kam mir ein glücklicher Gedanke. Ich holte mir eine Schere und zerschneidete die ganzen Briefe in längliche Stücke, mit denen ich zwei Kisten füllte, eine für mich und eine für meine Schwester, die ihre eigenen Briefe schon längst verbrannt hat. Seit jener Zeit schlafen wir beide des Nachts auf diesen Resten langst vergangener Liebe, und ich kann versichern, wir haben in unserem ganzen Leben noch nie so gut geschlafen.“